

# Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt.

Mode, Literatur, Kunst, Theater.

Zwanzigster Jahrgang.



Redakteur: Sam. Rosenthal. Verleger: Fr. Wiesen's Wittve und S. Rosenthal.

1847.

Pesth und Ofen, Mittwoch, 15. Sept.

74.

Der Spiegel, 1847, viertes Quartal. (1. Oktober — Ende Dezember.) Um vielen Wünschen zu begegnen, wird auf das letzte Quartal d. J. auch vierteljährliche Pränumeration angenommen.

Dieses Quartal wird ein abgeschlossenes Ganzes bilden u. die meisten Kunstbeilagen enthalten.

Jeder neue Abonnent erhält eine ganz neue Figurine, zu der alle später erscheinenden beweglichen Modebilder u. Theaterkostüme passen werden.

Mit dem Blatte des ersten Oktobers wird an alle p. t. Abonnenten das sehr ähnliche, von Fuchsthaller trefflich gestochene Porträt S. k. k. Hoheit des durchlauchtigsten

## Erzherzog Stephan,

königl. Statthalter von Ungarn, ausgegeben.

Der vierteljährliche Preis ist für Pesth und Ofen 2 fl. 30 kr., mit der Post 3 fl., der Prachtausgabe für Pesth und Ofen 3 fl., mit der Post 3 fl. 30 kr. C. M.

## Arti Mollah, der dankbare Escherkess.

(Beischluß.)

Endlich erblickten wir in einer Schlucht des Vorgebirges einen Aul, den der Jüngling als den seinigen bezeichnete; ich wurde in das ansehnlichste Haus geführt, das ein vierkögiger Thurm mit Zinnen überragte; in der zweiten Stube saß am Kohlenfeuer auf seiner Burka ein alter Mann, der bei meinem Eintritte sich erhob und die beiden Arme in eigenthümlich feierlich-

cher Weise auf sein Herz zum Grusse legte. Denken Sie sich mein Erstaunen, als ich in ihm meinen alten Patienten erkannte. Unser Wiedererkennen war herzlich genug. Bald traten auch Söhne, Töchter, Enkel und Enkelinnen herein, ihrerseits den Gast zu begrüßen. Alle fragten gleich nach meinem Weibe, die den Greis so liebevoll gepflegt hatte, und drückten ihren Schmerz aus, als sie hörten, daß sie nicht mehr lebe. Ich kann Ihnen nicht genug rühmen, wie sie mir Alles schmeichelten und schön thaten, auch die jungen, hübschen Mädchen, die gar niedlich gekleidet und schlanker als die eleganteste Pariserin waren; das Gesicht trugen sie unverschleiert, und in ihrem Benehmen zeigten sie nicht im mindesten den Zwang, wie die Weiber aller übrigen mohamedanischen Völker. Teppiche u. Burka wurden mir zum bequemsten Sitze zurecht gelegt. Brod, Honig, Wein und Früchte, Kaffee u. Weife mir geboten, ein ganzes Lamm über den Kohlen am Spieße aufgestekt. Nie in meinem Leben fühlte ich solche Doktorfreude, wie im Familienkreise dieses dankbarsten meiner kaukasischen Patienten.

Arti-Mollah — so hieß der Alte — schien der bedeutendste Mann des Auls, und welche Ehrfurcht man für ihn hegte, bewies der Umstand, daß Niemand, auch nicht die Grolleute, in seiner Gegenwart sich zu setzen wagten. Meine Frage, wer denn eigentlich meiner Hilfe bedürftig, wurde ausweichend erwidert, ich werde es schon am Abende sehen, hieß es; bald wurde es unruhig im Aul, Getümmel und Lärmen draußen, ein Reiterhaufen nach dem anderen langte an; und noch vor einbrechender Dunkelheit lagerten einige tausend bewaffnete Escherkessen auf den Bergabhängen. Ich merkte nun, daß man zu einem

Kriegszuge ausruhe, u. wurde ernstlich besorgt; die jungen Leute gingen ab u. zu, nur der Mollah verharrte in gleicher Ruhe u. wich nicht von meiner Seite; allmählig aber füllte sich die Stube immer mehr mit Gästen, es schienen sämmtlich Häuptlinge des vornehmsten Ranges, stolze, herrliche Männer in den reichsten Westen junkelnd. Der Mollah unterhielt sich mit ihnen lebhaft in der Wighesprache, die ich nicht verstehe, er schien ihnen sein Verhältniß zu mir zu erzählen; ihre Falkenaugen waren auf mich gerichtet, lange musterten sie mich mit gespannter Aufmerksamkeit, begrüßten mich dann mit Anstand auf tartarisch und das Gespräch wurde wieder in diesem Idiom geführt, das die meisten mehr oder minder gut sprachen. In diesen Augenblicken einer für mich peinlichen Spannung wollte ich meinen alten Freund nicht mit Fragen drängen; als aber die Stube sich endlich geleert hatte, die prächtigen Ritter und all' die Reiterhaufen draußen weiter gezogen schienen, wagte ich es doch und erhielt nun die Auflösung des Räthsels: es war auf einen Ueberfall der Staniza abgesehen, wo ich mein Hospital eingerichtet hatte. Ein polnischer Ueberläufer war der Führer, und die Tscherkessen schienen ihres Erfolges sicher. Arti-Mollah wußte, daß ich dort wohnte, u. hatte mich am Tage vor dem projektierten Ueberfalle von der Staniza weggelockt, mir das Leben zu retten und deshalb seinen Enkel mit falscher Botschaft an mich geschickt. Leider rechtfertigte der Erfolg nur zu sehr der Feinde feste Zuversicht: sie setzten in stürmischer Nacht über den Fluß, ohne daß die Kosakengposten sie wahrnahmen. Der Nebel bei Tagesanbruch erlaubte den Tscherkessen, unbemerkt bis dicht an den Zaun der Staniza zu schleichen, und jener polnische Verräther zeigte ihnen die Stelle, wo sie den Eingang ohne Mühe erzwingen könnten. Ein besser gelungener Ueberfall ist am Kuban nie vollführt worden; die ganze Stanizabewölkerung wurde im Schlafe überrascht, die Wachen niedergemacht, wenigen gelang es, im Hemde zu entinnen, die Mehrzahl der Männer kam um, Weiber und Kinder wurden auf die Pferde gebunden u. über den Fluß geschleppt; hätte mich der Mollah nicht weggelockt, ich wäre sicherlich auch um's Leben gekommen, wie die meisten Bekannten. Willig oder nicht, als Gastfreund oder halber Gefangener mußte ich im Hause Arti-Mollah's bleiben, welcher zu alt und gebrechlich war, den Uebrigen zu folgen, während alle Männer seiner Familie den Zug mitmachten; ich wurde inzwischen von ihm und den Frauen und Mädchen fortwährend freundlich bewirthet u. unterhalten. Ihre Gastlichkeit dehnte sich auch auf meinen kosakischen Diener aus, den sie Anfangs

etwas rauh behandelten und in den Stall sperren, auf meine Bitte aber frei ließen und gut bewirtheten. In der folgenden Nacht kam die Expedition zurück; jubelnde Reiter, mit Beute und Gefangenen schwer beladen, Flintenschüsse und Gejauchze verkündeten schon von ferne ihre Ankunft und ihren Triumph. Mein Kosak war zum Tode erschrocken, als er unter den Gefangenen auch sein Weib und seinen kleinsten Buben erblickte, er wollte vor Verzweiflung rasend werden. Arti-Mollah wollte Anfangs meiner Bitte, ihre Freigebung sogleich zu bewirken, kein williges Gehör schenken, doch that er es zuletzt, als ich immer dringender wurde. Die Sache hatte große Schwierigkeit, obwol der Tscherkesse, welcher Peter's Weib und Kind in seiner Gewalt hatte, zu Arti-Mollah's Stamm gehörte. Zuletzt kam ein Vergleich zu Stande; mein Kosak mußte sich verbindlich machen, vier Ochsen und dreißig Schafe für die Seinigen zu zahlen; ich verbürgte mich für ihn, und Peter erhielt Weib u. Buben wieder. Zwei Tage noch mußten wir im Hause unseres Konak zubringen. Die Stube wurde von Gästen nie leer; ich lernte da die berühmtesten der tscherkessischen Kampfhelden, Fürsten und Ritter persönlich kennen, den Bschis Selim, den greisen Guz Beg, Dschimbulat, den Löwen des Kaukasus, Manjur Beg und viele Andere. Auch Patienten stellten sich in Menge ein, Rath und Heilmittel bei mir zu holen. Endlich erlaubte man mir, mit Peter und den Seinigen abzureisen. Mein alter Freund benahm sich eben so würdig und feierlich beim Abschiede, wie bei'm Empfange; alle Glieder seiner Familie begrüßten mich der Reihe nach mit dem liebenswürdigsten Anstande; darunter war eine liebliche Enkelin, schlank und rosig, die schönste Nymphe des Kaukasus, die mir je zu Gesicht gekommen und die ich weit lieber über den Kuban mitgenommen hätte, als das prächtige Pferd, das mir der Alte schenkte, und das, obwol schon Veteran, noch jetzt die Zierde meines Stalles ist. Von einigen Reitern eskortirt, erreichten wir glücklich den russischen Boden, wo mein Abenteuer nicht geringe Verwundung erregte; denn solche Dankbarkeit von einem Tscherkessen war unerhört. Arti-Mollah lebt noch, wohnt aber tief im Gebirge, seitdem sein Aul von Saß heimgesucht worden u. den neutralen Stämmen sich angeschlossen hat. Noch immer soll er Rußenhass und Krieg rastlos predigen. Sonderbar aber ist es, daß ich seitdem keine Sylbe mehr von ihm vernommen; einige Male schickte ich Botten an ihn mit der dringenden Bitte, den Loskauf von Gefangenen zu vermitteln, erhielt aber keine Antwort. Vielleicht glaubt der Alte durch den Gegendienst, den er mir erwiesen, der Dan-

fespflicht vollkommen ledig zu sein und steht in mir nunmehr bloß den Russen und den Feind.

### Wie viel Menschen jetzt von der Eisenbahn leben.

Wer sich einen Begriff von den Millionen Menschen aller Klassen, die von den Eisenbahnen der alten und neuen Welt leben, machen will, der schließe von den statistischen Angaben, welche die Times aus den zwei Parlamentsberichten aushebt, von denen der eine die an den bis 1. Mai 1847 eröffneten Eisenbahnen in Großbritannien und Irland angestellten Personen meldet, während der zweite Berichte eine annähernde Angabe der von den in Bau begriffenen zu beschäftigten Leute gibt. Unter dem an den eröffneten Bahnen angestellten Dienstpersonale befinden sich nach dem ersten Berichte: Sekretäre oder Vorsteher, Säfelmeister, Ingenieure, Superintendanten, Magazinaufseher, Rechnungsführer, Kassirer, Zeichner, Schreiber, Fabrikmeister, Maschinisten, Schiffsmaschinenisten, Kondukteure, Handwerker, Bahnwärter, Bahnpolizei, Träger, Boten, Arbeitsleute, Thürsteher u. s. w., ein Total von 47,218 angestellten Männern auf 3305½ engl. Meilen Eisenbahnen und 1040 Stationen. Dies, wie gesagt, bezieht sich nur auf die durchaus fertigen Linien wie die Liverpool = Manchester. Zu bemerken ist, daß fast alle so angewandte Arbeit einem höheren Range als die bloß körperliche Arbeit angehört; denn nur 12,493, d. h. der vierte Theil vom Ganzen, sind bloße Handarbeiter; dagegen sind 10,800 Handwerker, 3576 Bahnwärter, 3432 Kommiss, 4148 Plate-layers. Fast alle übrigen sind sehr verantwortliche und hochbesoldete Beamte. Diese 50,000 sind also in jeder Hinsicht mehr als Durchschnittsleute; sie bilden in ihrer Art eine höher stehende Klasse, welche unmittelbar oder mittelbar, d. h. durch ihren Verbrauch, ihre Ausgaben u. s. w. gewiß noch leicht ebenso viel andere Männer in Nahrung setzt und so einen Arbeitsbetrag von etwa 100,000 gewöhnlichen (nicht gelernten) Arbeitern repräsentiren. Dies würde mit Einrechnung der Weiber und Kinder, mäßig angeschlagen, eine Bevölkerung von etwa 400,000 Seelen darstellen. Dies ist noch nicht Alles. Obwol einige Kompagnien so viel wie möglich für sich selbst arbeiten und ihre eigenen Fabriken haben, so müssen sie doch alle mehr oder weniger ihre Bedürfnisse einkaufen. Sie kaufen ihre Kohlen, Schienen, Schwellen, Eisen, Del und Talz, Kleidungsstoffe, Zeitungs-Anzeigen und das Material zu Reparaturen. Alle diese Verausgaben reprä-

sentiren Beschäftigung und Arbeit, und Alles in Allem kann man daher gewiß behaupten, daß die größere Hälfte von einer Million Menschen durch den gewöhnlichen Betrieb der gegenwärtig eröffneten Eisenbahnen ihren Lebensunterhalt verdient. Aber am 1. Mai 1847 waren außerdem 6455 engl. Meilen Eisenbahn im Bau begriffen, d. h. doppelte Länge der fertigen Schienenwege, deren regelmäßigen Betrieb also auch die doppelte Anzahl fest angestellter Personen erfordern wird. Bei dem Bau dieser Linien waren am 1. Mai nicht weniger als 256,509 Mann beschäftigt, fast alle natürlich Arbeitsleute u. Handwerker untergeordneter Art. Durch ihre Verausgaben setzen sie wahrscheinlich noch halbmal so viel Menschen in Nahrung, und wir haben also mit Hinzurechnung der Weiber und Kinder eine durch Eisenbahnbauten ernährte Bevölkerung von 1½ Millionen Seelen. Dazu kommen noch die ungeheuren Auslagen für Eisen, Kohlen, Steine, Holz, Wagen u. Werkzeug. Alles zusammengerechnet, vollendete u. unvollendete Bahnen, haben wir fast 3 Millionen Männer, Weiber und Kinder, die ganz von den Eisenbahnen leben. Und nun sind die im Jahre 1846 sanktionirten Linien zum großen Theile noch gar nicht einmal begonnen und die diesjährigen erst in den allerersten Stadien der Vorbereitung begriffen. (Nach dieser Berechnung müßte zuletzt die ganze Bevölkerung Englands sich mit Eisenbahnen beschäftigen oder von Eisenbahnen leben. Wer wird diese bezahlen? und wer wird die andern Arbeiten bestreiten?)

### Dichterzorn \*).

Es herrscht im weiten Land  
Die Freude, wundertönig —  
Berler doch den Verstand  
Beinahe schon der König.  
Er saß im hellen Staat  
Auf seinem prächt'gen Throne  
Und die Juwelenfaat  
Blitz von der gold'nen Krone.  
Statt Wasser sprang im Teich  
Der köstlichste der Weine  
Rückstrahlend vom Bereich  
Mit hundertfachen Scheine.  
Die schönste Mädchenschaft  
Schwebt hin im Reigentanz,  
Manch schmachtend Augenpaar  
Erglüht im Liebesglanz.  
Berauschte Musik  
Erfüllet rings die Lüfte,  
Es lösen ihr Gesicht  
Die Blumen durch die Düfte.  
Das Volk ras't hin und her,  
In Sinnenlust verloren,

\*) Aus Engländer's „Salon“, 2. Heft. — Wir drucken dieses Gedicht in einer vom Wf. corrigirten Gestalt ab.

Der Klügste weiß nicht mehr  
Den Tag, wann er geboren.  
Und weil dies Fest zum Preis  
Des Sieges ward begangen,  
Den sich im blut'gen Schweiß  
Die Tapfersten errangen:  
Und weil durch diesen Sieg  
Die Krone ward gereicht,  
Und abgethan der Krieg  
Mit Feinden, jetzt gekettet —  
So nahte sich dem Thron  
Frohlockend auch der Dichter,  
Es galt dem Heldensehn  
Sein Lied und dem Vernichter.  
Er sprach: „O König! laß,  
Genug jetzt sein der Freude,  
Daß nicht des Ernstes Haß,  
Auch seine Kraft vergende.  
Auf soll dein Volk mit Muth  
Zu neuer That sich raffen,  
Daß nicht in Sines Blut  
Die Sehnen ihm erschlassen.  
Darum, o König! her,  
Mit dir die Völker alle,  
Den Geist, den ich beschwör'  
Durch meiner Leier Schalle.  
Ich will ein Bild der Zeit  
Im Lied euch wiedergeben,  
D'rin soll für Ewigkeit  
Der Helden Name leben!“  
Der König kehrt sich ab:  
„Wer rief dich in die Schranken,  
Was soll uns Dichtergab,  
Was sollen uns Gedanken? !  
Dein Lied ist viel zu ernst  
Für uns're Becherkreise,  
Und wenn du dich entfernst,  
— Wir halten dich für weise  
Wir wollen ja nur bloß  
Gedeihen und genießen,  
Daß in des Wehseins Schweiß  
Die Tage uns verfließen.  
Wer wird für Zukunft weit  
Im Verhinein sich plagen,  
Was nützt Vergangenheit  
Ist jetzt gut unser Wagen.  
Wir leben in die Welt  
Bergnügt und ohne Sorgen —  
Wenn dir's am Esen fehlt,  
Komm um die Kette morgen.“  
Der Dichter aber ging  
Aus jenem Land zur Stunde,  
Sein Aug' vernichtend hing  
Kings auf der Völkerrunde;  
Es war verjümmert ferian  
In ihm des Sanges Reigen,  
Sein Stuch war abgethan  
Durch ein entseztlich Schweigen.  
Der König, Volk und Land  
Verschwand aus der Geschichte;  
Sogar vom Namen fand  
Man niemals wo Berichte.

Ludwig Feglar.

### Theater- und Musikzeitung.

S a m b u r g. Unser Stadttheater liegt vor wie nach im Argen. Die bedenloseste Irregularität

macht sich bemerklich. Das Personal ist unkomplet, theils unbrauchbar, theils unzulänglich, und u. letztern gehört auch, nach allgemein verbreiteter und auch unserer Ansicht, Demoiselle Damböck, die nur äußere, aber keine innere Mittel zur Schauspielerlei besitzt. Wie konnten z. B. die Hannoveraner nur das unleidliche Würgen, womit sie ihren Schmerz auszudrücken sucht — ungerügt gestatten? Hier hat sie es sich schon ziemlich abgewöhnt. Daneben ist ihre Sprachweise, ihre Modulation, namentlich gegen das Ende eines Verses oder einer Phrase, zu geschwänfelt, und selbst im Spiel tappt sie wie ein Blinder u. trifft selten das Rechte. — Die beiden Direktoren leben durchaus in einem gespannten Verhältniß, und wie kann es anders sein, da Maurice vermöge seines Thalia-Theaters der Konkurrent Vaisens ist und ihm — freilich sich selber auf der einen Hälfte — die besten Gäste, wie La Roche, Haizinger u. wegnimmt? Das ist eine heillosse Wirthschaft, und das Schauspiel geht sichtbarlich zu Grunde. Eine Menge Sänger u. Choristen sind theils mit, theils ohne Abschied abgereist, man denkt überhaupt auf Einschränkung des Etats, und sing bei den alten Choristen an, denen man von ihrer geringen Gage merklich kürzte, daß sie kaum bestehen können, und bei so natürlichem erregtem Unmuth sollen die armen Teufel nun singen und spielen, ist das nicht gerade ein Geschiß, wie es dem Tanzbär auf der heißen Eisenplatte bereitet wurde? — Die alte Mad. Schröder spielte in der „Braut von Messina“, natürlich mit Beifall, denn das Publikum glaubt sich zu versündigen, wenn es renommirten Namen nicht huldigt. Ich war mindestens wenig erbaut von dem Erscheinen dieser kleinen Matrone mit lächelnder Sprache. Selbst ihre Aktion war altfrauenhaft, und jeder sollte wissen, wann aufzuhören.

### Mignon - Zeitung.

London. (Königin Victoria in Schottlan.) Königin Victoria hat sich in ihrer hochländischen Behausung Ardverkie unter den Macphersons niedergelassen, schreibt der „Spektator.“ Cluny Macpherson und seine bekitteten Clansleute, ein Schwarm Bergbewohner u. ein schottischer Nebel haben sie willkommen geheißen. Die Gegend ist nicht bloß abgelegen, sondern auch wild; die Behausung selbst, in der sie weilt, erscheint sogar in einem an spartanische Strenge grenzenden Grad einfach zu sein. Es ist, als habe sie den abgelegensten und ödesten Fleck aufgesucht, um nicht bloß für en Prinzen Albert die tüchtigste Jagdgelegenheit, sondern auch für Ihre Maj. absolute

Abgeschlossenheit außer dem Bereiche von Touristen und den „mit der Presse in Verbindung stehenden Gentlemen“ zu erlangen, dazu ist aber keine Hoffnung. Die Berichterstatter der Zeitungen sind da. Wie es scheint, haben die Eingebornen noch keinen Ausdruck für „Königin“ gemünzt, die sie nur in der ungeeigneten Umschreibung „des Königs Frau“ bezeichnen können. Wie nun sollen sie erst mit „der Königin Gemahl“ zurecht kommen? Sollen sie ihn „den Mann von des Königs Frau“ nennen? Sie sind indessen doch schon modernen Gefühlen zugänglich geworden. Obgleich in dieser Gegend gerade stärkere Spuren jakobitischer Loyalität sich erhalten haben als irgendwo in den Hochlanden, gibt doch die Hochlandstrenge vor der jugendlichen Souverainin nach u. hält es für nothwendig, anzudeuten, daß sie von den ausschließlichen Ansprüchen der Präbendanten abgehe. Die Hochländer haben das mit einer Inschrift: „Zwei in Eins,“ gethan, die bedeutet, daß sie in Königin Victoria das Haus der Stuart's wie das von Braunschweig huldigend anerkennen. Ein anderes Zeichen der Zeit war eine Beimischung von baumwollenen Regenschirmen als gleichzeitiger Tracht zu Tartsche und Schwert. Die weibliche Sitte ist unter den rauhen Männern von Lochaber eingerissen, während sie in London in Abnahme kommt. (Bei der Landung in Fort William trug Königin Victoria selbst einen Regenschirm, u. die mit Plaid, Kilt und Schild u. baumwollenem Regenschirm ausgerückten Mannen von Lochaber riefen „der Frau des Königs“ (Whan Abig wird als der altschottische Ausdruck dafür angegeben) Grüße in voralterlicher Mundart zu und schlangen blinkende Klängen und triefende Baumwollschirme.)

**Etwas von Allem.** Man vernimmt, daß der Mechanikus Schmidt aus Heidelberg eine äußerst wichtige Erfindung in Bezug auf Transportmittel auf Eisenbahnen gemacht habe, und in kurzer Zeit eine Maschine von ihm gefertigt sein wird. Es wurde ihm bereits ein Patent hierüber verliehen.

\*\* Die Bewohner des Departements des Landes in Frankreich glauben noch steif und fest an Hexen. Dieser Aberglaube führte im Dorfe Bast unweit der spanischen Gränze folgenden Vorfall herbei: Eine bald 70-jährige Frau hatte ein ihr beegnendes Kind geliebt und ihm eine Birne gegeben. Das Kind kam nach Hause, wurde unwohl und klagte über Kolik. Auf Befragen erzählte es auch, daß die Alte ihm eine Birne geschenkt und daß es dieselbe verzehrt habe. Sofort wurde die Erkrankung diesem Umstande, jedoch in der Art zugeschrieben, daß das Kind — he-

hert worden sei. Die Eltern lockten die alte Frau ins Haus, forderten unter den grausamsten Drohungen, daß sie das Kind wieder entzaubern sollte, setzten sie über angezündetes Reistg und schoben sie zuletzt, mit den Füßen voran, in den in zwischen geheizten Bakofen. Das Hilfe- u. Jammergeschrei des unglücklichen Weibes führte endlich Retter herbei, aber zu spät. Die am ganzen untern Theile des Körpers verbrannte Frau starb wenige Tage nachher. Die Urheber ihres Todes erwarten nun in St.-Sever ihre Verurtheilung.

\*\* (Der echte Champagner.) Laut offizieller Aufnahme und Angabe der Direktion der indirekten Steuern im Departement der Marne wurden in dem Jahre vom 1. April 1846 bis dahin 1847 an mouffirenden Champagnerweinen verschifft: 4,500,308 Flaschen ins Ausland, 2 Mill. 510,505 Flaschen ins Innere von Frankreich außerhalb des Departements und 2,153,607 innerhalb desselben, worunter diejenigen mit einbegriffen, welche im Departement die Großhändler unter einander zur Aushilfe u. s. w. zugehen lassen. Der wenigste Champagnerwein stammt also aus der Champagne.

\*\* Was aus verschiedenen Gegenden über die Kartoffelkrankheit verlautet, berechtigt zu dem Schlusse, daß diese Seuche, gleich denen, welche von Zeit zu Zeit das Menschengeschlecht befallen, sich in sich selbst zu erschöpfen beginnt, so daß man in Wilde, vielleicht schon im nächsten Jahre, ihr völliges Verschwinden hoffen darf. Die Krankheit scheint im vorigen Jahre ihren Kulminationspunkt erreicht zu haben und jetzt in der Selbstauflösung begriffen zu sein. Darauf deuten die Nachrichten, die wir kürzlich aus Württemberg und Ostpreußen mitgetheilt haben, darauf auch folgende, die wieder aus einer ganz entgegengesetzten Gegend einläuft. Das „Echo von Luxemburg“ berichtet: „Die Kartoffelkrankheit hat sich dieses Jahr allerdings wieder gezeigt, aber an weit weniger Orten, als in den Jahren 1845 u. 1846 u. sie hat einen unendlich weit milderen Charakter, als in den bezeichneten Jahren, angenommen. Bemerkenswerth ist, daß in vielen Feldern das Land angegriffen war, während die Knollen vollkommen gesund blieben, wo man doch im vorigen Jahre von dem Zustande des Laubes auf den Fortschritt der Krankheit an den Knollen schließen konnte.“

\*\* Die Augsb. Allgem. Zeitg. hat vor Kurzem eine gewaltig franzosenfresserische Korrespondenz aus Paris (wir glauben von Hrn. Benedey) gebracht, in der die Sympathien Frankreichs für Deutschland entschieden abgelehnt und mit dem Ausrufe: „Let them alone!“ die Entwicklung Deutschlands aus sich selbst gewünscht wird. Das

„Journal des Debats“ benützt diese Gelegenheit (denn der Artikel der „N. N. Ztg.“ erforderte eigentlich keinen solchen polemischen Aufwand), um sich über die neue Gestaltung der Verhältnisse Frankreichs zu Deutschland auszusprechen. Es sagt (in kurzem Auszuge ungefähr) Folgendes: „Als in Deutschland absolut nichts geschah, beschäftigte sich die deutsche Presse sehr viel mit Frankreich und hielt sich auf, daß Frankreich sich nicht gleichfalls um die deutschen Angelegenheiten kümmern. Jetzt, wo die Ereignisse in Deutschland einen bedeutenderen Platz in der allgemeinen Politik einnehmen, interessieren wir uns natürlich für sie und folgen ihnen mit gespannter Aufmerksamkeit. Man macht uns nun in der deutschen Presse aus unserer Aufmerksamkeit eben so sehr ein Verbrechen, wie früher aus unserer Gleichgiltigkeit. Die Eigenliebe Deutschlands ärgert sich, daß wir mit einiger Rücksichtslosigkeit von Deutschland sprechen.“

\* \* Man schreibt aus Paris: „Seit einiger Zeit laufen hier Gerüchte um, welche einen Deputirten seine Frau vergiften und dann fliehen lassen. Die Brüsseler Journale nennen nun den Deputirten Combarel de Leyval, dessen Frau vor Kurzem starb und die er beerbte. Seine Schwiegermutter, Mad. Aubertot de Coulanges, erhob einen Prozeß gegen die Rechtskraft des Testaments ihrer Tochter, behauptend, dasselbe sei unter einem moralischen Zwange abgefaßt worden. Hr. Combarel de Leyval gewann diesen Prozeß in allen Instanzen und blieb Herr des großen Vermögens. Allein unvorsichtige Aeußerungen seiner eigenen Dienerschaft sollen die Justiz aufmerksam gemacht und diese die Ausgrabung der Leiche der Mad. Combarel de Leyval befohlen haben. Das Resultat der ärztlichen Untersuchung soll eine Vergiftung erwiesen und Hr. Combarel de Leyval sich der Verfolgung durch die Flucht entzogen haben. Da Hr. Combarel de Leyval in der Kammer zur Opposition gehört, so ist das Schweigen der Pariser Presse erklärbar.“

\* \* Rheinische Blätter berichten von einem abscheulichen Morde, welcher in der Nähe von Koblenz gegen den Sohn des Regierungs-Präsidental-Sekretär Dverstolz in Nachen ausgeführt ist. Derselbe, als Beamter beim Cataster-Bureau in Koblenz angestellt, befand sich mit einigen Freunden in einem Weinhause zu Hochheim auf der rechten Rheinseite. Mehrere Bauernburschen, denen nach der Polizeistunde kein Wein mehr ausgeschenkt werden sollte, sungen mit den Gästen, ohne allen Anlaß von ihrer Seite, Händel an. Als diese nun das Haus verlassen wollten, fiel einer der Bauern mit einem langen Jagdmesser über Dverstolz her u. versetzte dem ganz ruhigen

schuldlosen Manne einen Stich in den Unterleib, in Folge dessen derselbe bereits am folgenden Tage verschieden ist. Der Verbrecher ist verhaftet u. hat in Bezug auf frühere Fälle nun auch schon Geständnisse gemacht.

\* \* (Auf ruf an brotbakende Menschenfreunde) Der „Tägliche Anzeiger“ (das Blättchen) in Düsseldorf brachte kürzlich folgende menschenfreundliche Bitte: „Gestern entführte an der hiesigen Hauptwache ein laises Windchen einem armen Dienstmädchen einige in einem Körbchen befindlich gewesene, trotz des Sinkens der Fruchtpreise noch immer so zart gefornete Bröden, wovon nur eines derselben in dem Schlüsselfelloch einer Hausthür sich wiederfand, die übrigen jedoch spurlos verschwanden. Die hiesigen Bäcker, denen ach! das Wohl und Weh der armen Bröden anvertraut ist, werden dringend gebeten, sich dieser „Kleinen“ besser anzunehmen und sie nicht so jung und zart in die Welt zu schicken, damit ferneren Unglücksfällen wie dem obigen, vorgebeugt werde.“ — Ein ander Bild! Aus Warschau meldet die „Bresl. Ztg.“ unterm 26. Aug.: „Obgleich die Ernte sehr gut ausgefallen ist, so haben die Bäcker bei den nunmehr bedeutend gefallen Kornpreisen das Brod bisher immer noch sehr klein gebacken und die armen Leute, wie das auch in vielen preussischen Städten, wo man überdies meistens keine Weißbrodtaxe hat, der Fall sein soll, arg mitgenommen. Indes der hiesige Polizeiminister hat vor einigen Tagen hiesigen Bäckern, deren Brod nicht das gesetzlich vorgeschriebene Gewicht hatte, für einige tausend Gulden Brod weggenommen und einen fahrlässigen Polizeikommissär eingesperrt. Seit dieser Zeit hat die Klage der armen Leute über zu kleines Brod aufgehört.“

\* \* In der vorigen Woche ist aus einer Thierhube in Stralau (bei Berlin) ein Seehund aus seinem Käfig entkommen und den rettenden Wellen der nahen Spree zugeflüchtet. Die harmlosen stummen Bewohner der Spree sind darüber nicht minder in Schrecken u. Aufregung gerathen, als die Fischer, denen der ungebundene gefräßige Wellengast beträchtlichen Schaden zufügt. Seit neun Tagen spottet nun dieser Seehund aller Anstrengungen der auf ihn Jagd machenden Fischer, bald hier, bald dort sich zeigend, aber stets den Nezen entrinnend, die seinen Zähnen Spielwerk zu sein scheinen. Was die Fischer um so besorgter macht, ist, daß das verheerende Thier ein trächtiges Weibchen ist. Welche Ausichten!

\* \* Die hohen Fleischpreise sind im ganzen westlichen Deutschland jetzt allgemeine Klage, denn die Viehausfuhr nach England wird immer systematischer betrieben. In London haben sich förm-

liche Agenturen für den Aukauf von Schlachtvieh auf dem Festlande gebildet, u. auch ein holländisches Haus zeigt in deutschen Blättern an, daß es ein Kommissionsgeschäft für Empfang, Versendung und Verkauf von Vieh aus Deutschland auf dem Londoner Markt übernommen habe. »Zwar haben,« sagt die Karlsr. Ztg., »zur dormaligen Vertheuerung der Fleischpreise gewiß auch noch andere Ursachen mitgewirkt, als diese so schwunghaft betriebene Ausfuhr nach England; allein wenn man erwägt, daß jüngst in einer Woche vom Kontinent 816 Ochsen, 4013 Schafe, 148 Lämmer und 382 Kälber in dem Londoner Hafen eingeführt wurden, dann kann man sich doch einiger Bedenken gegen den englischen Aukauf nicht entschlagen.«

\* \* Man schreibt aus Berlin: »Frau Bettina von Arnim hat unmittelbar nach der Urtheilssprechung in ihrer berühmten Affaire mit dem Magistrate Berlin verlassen und sich auf ihr benachbartes Landgut zurückgezogen. Wie man hört, will sie, aller romantisch-polizeilichen Verwicklungen müde, auch dem Rechtsmittel der Appellation entsagen und die zuerkannte Gefängnißstrafe über sich ergehen lassen, von der sie auch, da sie schon einmal eine Injurienstrafe erlitten, nur in dem Falle zu befreien wäre, daß der König eine Niederschlagung des Strafurtheils ausspräche. Denn es ist seit ungefähr zehn Jahren diese Praxis in unsere Rechtszustände eingetreten u. in mehreren Fällen geübt worden, wonach auch bei Privat-Injurien die verwirkte Strafe durch einen königl. Gnadenakt niedergeschlagen werden kann.«

\* \* Herr Savage beobachtete im tropischen Afrika jagende Ameisen, die in ungeheuern Schwärmen große Flächen überzogen, alle Thierchen, sowol lebende als todte Körper anstießen und in kurzer Zeit alle kleinen Thiere u. schädliche Insekten einer Wohnung vertilgten. Obgleich sehr klein, griffen sie dennoch mehrere Fuß lange Schlangen an, die sie durch ihre Menge, ihnen zunächst die Augen ausfressend, bald besiegten. Sie haben unter sich verschiedene Formen, die sich durch ihre Größe, die Gestalt des Kopfes und der Kinlaben unterscheiden. Die größten geschlechtslosen Individuen versehen den Dienst der Krieger.

## Lokal-Beitrag.

### Theater.

Deutsches Theater. Einer in allen Theilen gelungenen Darstellung erfreute sich am 13. d. M. das bekannte Zahlhaas'sche Lustspiel: »Marie Louise von Orleans.« Dieses höfische, gereimte und dennoch von Lascivitäten u. Ungeremtheiten strotzende Opus hat sowol im Dialoge als in

den Situationen gewisse Momente, die ihren Effect auf die Menge nicht verfehlen u. hat sich daher den Ruf eines »guten Stückes« erworben. Diese Momente wurden auch durch die hiesige, wie gesagt, sehr gelungene Aufführung noch mehr gehoben. Vorzüglich müssen wir Hrn. Kalls erwähnen, der den geschmeidigen Hofmann (Saint Clair) mit vieler Gewandtheit u. Laune darstellte. Er erhielt dafür lebhaften Applaus u. wurde gerufen. Brav waren auch die Damen Bergmann, Schwelle und Demy, deren Leistungen auch vom Publikum anerkannt wurden. 4.

Dfner Sommertheater. Am 13. d. M.: »Goronna von Saluzzo.« Frau v. Wasowicz als Gast die Goronna. — Kawpach, der so oft gelächerte, so oft erhobene, der so oft von dem Theaterpublikum vergöttert, von der Kritik entgöttert, hat in dieser seiner Goronna all' das Schöne und Lobenswerthe, all' das Unästhetische u. Verdammliche geleistet, was ihn so scharf zeichnet. — Reich an dramatischen Effecten, an einer oft überschwenglich-poetischen Diction, werden die Vorzüge dieses Schauspielers durch die gänzlich erlogene Charakteristik der Personen, durch ein sogenanntes poetisches Hinausschrauben, nur zu sehr verdunkelt. Man sieht all' diesen Figuren an, daß sie gerne wichtig werden möchten, wenn nur ihr Schöpfer (Kawpach) etwas für sie hätte thun wollen. So auch diese Goronna von S., welche in der Anlage vollkommen tragische Momente ahnen läßt und zuletzt mit einer alltäglichen Heirathsgeschichte endet. — Frau v. Wasowicz (Goronna) präsentirte sich als eine sehr routinirte Schauspielerin und wirkte in vielen Momenten auf eine höchst befriedigende Weise. Auch müssen wir ein angenehmes biegsames Organ, ein recht feuriges Spiel und eine wohlthuende theatralische Erscheinung bei ihr als Vorzüge rühmen, die ihr besonders im Konversationsstücke recht erspriessliche Dienste leisten dürften. Die geschätzte Künstlerin wurde mit den ehrenbsten Beifallsbezeugungen ausgezeichnet. — Herr Gallmeyer (Guido) sprach manch: Scene recht wahr u. warm, doch scheint an und für sich der Redebombast dieser Rolle in Etwas sein freies Spiel gehemmt zu haben.

Stump.

— Morgen, Donnerstag, findet das Benefiz des verdienstvollen Schauspielers Herrn Gallmeyer statt und hat derselbe das an theatralischen Effecten so reichhaltige französische Drama: »Die Geheimnisse des Pariser Karnivals« gewählt. — Die Abfassung von Konzert-Anzeigen, Akademien-Verkundungen, Benefizen-Ausrufungen und wie sie da heißen mag, diese journalistische Ausstrommelei, gehört gewiß nicht zu den Annehmlichkeiten der Journalistik. Jedoch wenn es sich darum handelt, einen jungen, talentvollen Mimen, dem es mit der Kunst Ernst ist, wie Hrn. Gallmeyer, dem Publikum anzupfehlen und sein Wirken zu unterstützen, so finden wir ein Vergnügen darin, dieses sein Benefiz zur Anzeige zu bringen. — Herr G. Heindl, der berühmte Flötenvirtuose, wird im Zwischenakte eine Piece: »Der Karnaval von Venedig« vortragen. — p.

### Lokalbemerker.

— Zu der erwähnten Pfästerung der Zugänge zum Interimstheater auf dem Marktplatz sahen wir bereits Steine führen. Leider sind aber dieselben von solcher Beschaffenheit, daß unsere Hoffnung, ein schönes Trottoir zu erhalten, damit so ziemlich zu nichte wird. Aus diesen elenden ungleichen Kiesel- u. an-

bern Steinen, mit welchen man nicht mehr die allerlezte Straße der Vorstadt pflastern sollte, kann höchstens ein erbärmlicher Holperweg entstehen, der zwar Anfangs einige Dienste leistet, aber bei größerer Benützung und durch das Passiren der schweren Fuhrwerke sich mehr hinderlich als vom Nutzen bewahren dürfte. Wenn man auch den hiesigen Freunden dieses Theaters so wenig Rücksicht schuldig zu sein glaubt, so sollte man doch wenigstens im Angeficht der fremden Besucher die Reputation der Stadt nicht so sehr kompromittiren. Treitoirsteine gehen ja doch nicht verloren, man könnte sie später an andern Orten verwenden! 4.

— Die gut unterrichtet auswärtige Blätter über Ungarn sind, beweist folgende Stelle in einem Wiener Briefe des „Hamburger Korrespondenten“ vom 9. d. M.: „Erzherzog Stephan,“ heißt es dort, „der neue Palatin von Ungarn, ist am 30. v. M. in Pesth angekommen und mit dem tausendfachen Jubelrufe einer unübersehbaren Menschenmenge empfangen worden. Erzherzog Stephan beantwortete die Empfangsrede des Reichsprimas im reinsten Magyarisch.“ (Bekanntlich ist Se. k. k. Hoheit der Erzherzog-Statthalter nicht am 30., sondern am 28. v. M. und ganz in der Stille, ohne Empfangsrede u. ohne irgend ein sonstiges Aufsehen in Pesth angekommen.) Eben so richtig mögen die folgenden Angaben in jenem Briefe sein.

— L. Foglar's „verworfenne Schauspiele“ sind so eben erschienen; vorläufig bemerken wir darüber, daß diese Schauspiele keinesweges so verwerflich sind, als manche bequeme Theater-Direktoren geglaubt haben mögen. 4.

— Unsere Herren Väter müssen wir wieder erinnern, daß bei dem jezigen so bedeutend niedrigerem Stande der Fruchtpreise gegen den vor einigen Monaten, ihr Gebäke nur sehr unmerklich gewachsen ist. Das sollten die H. Väter doch nicht thun; denn im Falle, was doch leicht sein kann, die Fruchtpreise wieder steigen sollten, so könnte das jezige Gebäke unmöglich noch kleiner werden, als es schon ist. 4.

— Da alle Beamten eine fixe Bezahlung haben, die nie erhöht wird, so sollen — wie es heißt — auf dem nächsten Reichstage die Gagen der Mitglieder des Nationaltheaters festgesetzt werden, damit das Fortbestehen des Institutes durch die sich stets steigenden überspannten Forderungen der Sänger u. Schauspieler nicht gefährdet werde. (Das wäre gar so übel nicht, ja wir fänden es sogar billig, wenn bei gewissen Sängern, die für ihre Stimme alles tiefer transponiren müssen, auch die Gage tiefer transponirt würde — aber das Ganze scheint doch nur so ein Witz des malignösen Glöckners zu sein.) 5.

— Verwendet die Sanitätspolizei — fragt der „Hirado“, gehörige, strenge Aufmerksamkeit darauf, daß die neuen Quartiere nicht vor der Zeit bezogen werden? Wenn man die unreife Frucht in die Donau wirft — soll man auch die neuen Häuser in die Donau werfen? (Cho!) Nein, man soll sie vielmehr geschlossen halten, damit die armen Einwohner sich für ihr theures Geld nicht etwa Krankheiten oder gar den Tod erkaufen. 5.

— Im Getel zum „König von Ungarn“ (Nr. 17) hat Hr. Joseph Weidner, der vor einigen Jahren mehrere Gemälde für die Kunstausstellung lieferte, eine Bildersammlung ganz eigener Art — er nennt sie Nachtbilder — aufgestellt, deren Effekt zumeist von der Beleuchtung abhängt, wo dann die Figuren beinahe wie lebend erscheinen; das Ganze soll einen höchst überraschenden Eindruck hervorbringen. 5.

— In Pesth will man nächste Woche die Weinlese beginnen, nicht etwa weil die Trauben schon reif sind, sondern weil enorm viel gestohlen wird. Uebrigens scheint die fortwährend schöne Witterung die Lese zu begünstigen. 5.

— Die Briefe des verstorbenen Dr. Nummy, welche er von berühmten Männern erhalten, will ein Wiener Kunsthändler von den Erben an sich kaufen. Die Sammlung besteht aus 8000 Briefen von gefronten Häuptern, in- und ausländischen Magnaten und Gelehrten; von dem berühmten ungar. Schriftsteller Franz v. Kazinczy finden sich an 300 Stük, welche der Dichter im J. 1794 — 1801 geschrieben und die viele interessante Beiträge zu dessen Biographie enthalten. 5.

— In Pesth — schreibt die „N. Ujs.“ — wohnt gegenwärtig eine junge Wittve, um deren Willen sich vor einigen Jahren ein reicher Wiener Kaufmann aus Liebe erschoss, deren alter Mann vor wenigen Jahren im Wahnsinn starb — aus Liebe — um deren Willen im vorigen Jahre ein junger Mann in die Donau sprang — aus Liebe — und für die schon 7, sage sieben blutige Duelle stattfanden. Da sich nun alle Anbeter zurückzogen, reichte die Dame ihre Hand einem alten Gefen — aus Lebensüberdruß.

— Schwefeläther und Bienenzucht! Ein ungarischer Landwirth hat kürzlich den Versuch gemacht, die Bienen im Stole durch Schwefeläther zu betäuben (?) und so konnte er den überflüssigen Honig herausnehmen, ohne auch nur eine einzige Biene zu tödten. Schön, wenn's wahr ist! 5.

— Ein junger Mensch verschwand plötzlich von Pesth mit Hilfe der Eisenbahn, nachdem er ein so musterhaftes Leben geführt, daß ihn nicht nur seine Freunde, sondern auch seine Feinde bedauern. Es ist doch gut — bemerkt der Glöckner — wenn man Schulden macht! 5.

— Einem geizigen Herrn gerieth hier sein Hund in Verlust, und er versprach sogleich zehn Gulden dem redlichen Finder. Dieser redliche Finder fand sich bald in Person eines Wasserträgers, aber den Herrn reute sein Versprechen! Er ergriff nun den armen Mann — um die zehn Gulden behalten zu können, beim Kragen, prügelte ihn, als d. n. Dieben des Hundes, jämmerlich durch und stieß ihn zum Hause hinaus. — Wir bedauern recht sehr, daß wir den Namen des Wiedermannes nicht wissen — er hätte es verdient, der Nachwelt überliefert zu werden.

— An einem Hausherrn auf der Landstraße liest man folgende Anzeige: „Hier u. s. w. können zwei ledige Herren mit allem Nothwendigen versehen werden.“ Wir wären gleich entschlossen, die Wohnung zu miethen, wenn man die Miethsherrn dort mit allem Nothigen, folglich auch mit dem Allernothigsten, id est: Geld versieht. 5.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. — Prachtangabe 5 fl. und postfrei 6 fl. G. M. — Man pränumerirt im Redaktionsbureau zu Pesth (Fischerstadt, Nr. 77, nächst der Schiffbrücke), in den Kunsthandl. der G. G. Müller, S. Wagner u. Treichlinger u. in J. G. Weissenbergs Papierhandl. (Servittempel) in Pesth u. allen k. k. Postämtern.

Pesth, gedruckt in der königl. ungar. Universitäts-Buchdruckerei.